



DA GEHT DIE POST

*Wenn das Wasser abläuft,
packt er die Briefe ein,
krepelt die Hosenbeine hoch
und läuft los, Kurs Südwest.
Knud Knudsen musste viele
Jahre warten, bis er endlich
seinen Traumnebenjob antreten
durfte. Er ist der einzige
Wattpostbote Deutschlands.*

Auf halbem Weg zwischen Alter Kirche und Fähranleger. Von dem kleinen Parkplatz hinter dem Deich. Von da aus gehe ich ins Watt. Entscheidend ist der richtige Moment, wenn die Ebbe noch nicht leergelaufen ist, ungefähr zweieinhalb Stunden vor Niedrigwasser. Luftlinie sind es fünf Kilometer bis Süderoog. Aber die direkte Linie kann ich nicht nehmen. Der Boden wäre an manchen Stellen zu weich, außerdem gibt es seit Kurzem einen neuen Priel. An dem muss ich einen Schlenker nach links machen. Wenn ich in den Priel reingehen würde, stünde mir das Wasser bis zur Brust.

Wichtig ist, dass man Grad und Kurs einhält und auf das Tempo achtet. Die grobe Richtung ist Südwesten. Erst 200 Grad, dann 190 Grad, dann 210 Grad, dann 225 Grad und das letzte Stück 240 Grad. So sind es sechseinhalb Kilometer bis Süderoog. Dafür brauche ich nicht länger als eineinhalb Stunden, meistens eineinviertel Stunden. Aber das hängt natürlich vom Wetter ab. Ob es regnet. Wie der Wind ist. Bei Nebel bin ich auf den Kompass angewiesen. Und die drei Priele, durch die ich muss, dürfen nicht zu viel Wasser haben. Bei stürmischen Westwindlagen kann das passieren. Dann ist es zu gefährlich.

Der Direktor des Hamburger Postmuseums hat mir mal gesagt, ich sei er einzige Wattpostboote Deutschlands. Nach Neuwerk kommt die Post per Kutsche. Langeneß, Oland und Nordstrandischmoor haben die Lore. Nach Gröde fährt Fiede Nissen mit dem Boot. Fiede kennt hier oben jeder. Der ist Bürgermeister von Langeneß und Oland und sieht aus, wie sich Fremde einen knorrigen Friesen vorstellen. So mit Schiffermütze und weißem Bart. Fiede ist ein Original. Über mich sagen die Leute das vermutlich auch, wenn sie ein Foto von mir sehen mit meinem Bart und wie ich mit meinem gelben Rucksack durchs Watt gehe.

Die meisten Menschen sehen im Watt nichts außer Schlick, Pfützen und Priele. Weiter Himmel. Leere bis zum Horizont. Mit anderen Worten: Sie sehen nichts und denken, wo nichts ist, passiert nichts. Aber das Watt ist voller Leben. Da sind Muscheln, Krebse, Würmer. Das Watt atmet, es knistert, es spricht. Je nach Jahreszeit, Tageszeit und Licht

wechselt es seine Farbe. Temperatur und Wind verändern den Geruch. Du hörst das Kreischen der Möwen. Du schaust den Seeschwalben im Flug zu. Und du hörst das Meeresrauschen in der Ferne. Die Muster, die das Wasser in den Schlick zeichnet, sind nie gleich. Was ich im Watt sehe, ist für mich, was für andere Kunst ist.

Soviel ich weiß, bringt man seit dem Ersten Weltkrieg die Post zu Fuß nach Süderoog. Als die Stelle 1990 frei wurde, habe ich mich gleich beworben. Gekriegt hat sie ein anderer. Als der 2001 einen Herzinfarkt hatte, hat sich alles von einem Tag auf den nächsten ergeben. Seitdem gehe ich zu den Matthiesens, die alleine auf Süderoog leben. Zweimal die Woche. Manchmal auch dreimal. Aber nie zur selben Uhrzeit. Meinen Zeitplan bestimmt die Tide, und die verschiebt sich ständig. Mal um zwanzig Minuten, mal um eine Dreiviertelstunde. Das hat mit dem Mond zu tun und mit der Erddrehung. Wie das genau funktioniert, kann ich nicht sagen. Muss ich auch nicht wissen. Das Hydrografische Institut berechnet Hoch- und Niedrigwasser im voraus, die machen das seit hundert Jahren.

Ich gehe gerne zu den Matthiesens. Das sind gute, engagierte Leute. Solange ich tragen kann, was die sich schicken lassen, bringe ich es vorbei. Große Pakete muss ich manchmal in zwei Lieferungen aufteilen. Da kommen mitunter schon einige Kilos zusammen. Manchmal bringe ich auch Brot, Butter und Milch mit. Wenn die Matthiesens eine Tageszeitung abonnieren würden, müsste ich die über einige Tage sammeln. Jeden Tag zu gehen, wäre zu aufwendig. Und wenn sie auf die Idee kämen, sich Hanteln oder ein Fahrrad per Post schicken zu lassen, wäre das zu viel. Das müssten sie sich mit ihrem Fischkutter abholen. Damit kommen sie ohnehin öfter mal nach Pellworm.

Bei Gudrun und Hermann gibt es immer Kaffee, Kuchen oder eine herzhafte Mahlzeit. Dann sitzen wir in der Küche und halten Klönschnack. Was ist auf Pellworm los? Was auf Süderoog? Man muss sich gut verstehen, wenn man so miteinander verstrickt ist. Eine reine Geschäftsbeziehung würde nicht funktionieren. Außer meinen Nachbarn

und dem einen oder anderen Arbeitskollegen habe ich in den letzten zwölf Jahren niemanden öfter gesehen. Verquatschen darf ich mich auf keinen Fall. Das Zeitfenster, das mir die Tide gibt, ist eng. Mir bleiben viereinhalb Stunden für den Weg nach Süderoog und zurück, mehr als eine Stunde kann ich nicht bei den Matthiesens bleiben, wenn ich mit dem auflaufenden Wasser wieder in Pellworm sein will. Einmal war es knapp, da ging mir das Wasser auf dem letzten Kilometer bis zu den Hüften. Einmal ist das Wasser durch den Sturm viel zu schnell aufgelaufen und ich musste wieder umdrehen und auf Süderoog bleiben.

Mein Vater war von Pellworm. Er hatte ein kleines Fuhrunternehmen, das heißt, er hatte einen LKW, mit dem er alles Mögliche über die Insel transportierte. Die Familie meiner Mutter stammte auch von Pellworm, war aber zwischendurch nach Viöl bei Husum gezogen. Nachdem ihr Bruder im Zweiten Weltkrieg gefallen war, kam sie zurück, um eine kleine Bauernstelle zu übernehmen. Mein Elternhaus steht in Tamensiel, fünfhundert Meter vom Alten Hafen entfernt. Dort wohne ich noch heute. Dort bin ich auch geboren. Wir haben zwar einen Arzt, eine Tankstelle, neuerdings sogar ein Altenheim. Du kannst hier alles kriegen, was du brauchst. Nur eine Hebamme haben wir nicht mehr. Deshalb werden auf Pellworm keine Kinder mehr geboren, das geschieht nur noch auf dem Festland im Krankenhaus.

Meine Kindheit war schön, das muss ich sagen. Wir hatten wenige Spielsachen, schon gar nicht diese elektronischen Dinger. Tamagotchis oder wie die heißen, gab's bei uns nicht. Wir hatten die Natur. Wir mussten Hausaufgaben machen, da war die Mama streng, danach durften wir raus. Wir gingen viel schwimmen, waren am Deich, spielten Fußball. Stubenhocker waren wir keine. Nicht so wie die jungen Leute heute, die den ganzen Tag mit ihren Mobiltelefonen und iPhones rumfummeln. Ich ging auf die Zentralschule in der Mitte der Insel. Da ist man mit dem Fahrrad hingefahren bei Wind und Wetter. Das war gesund, das hat uns abgehärtet. Wenn ich nach Süderoog gehe, dann gehe ich von Ostern bis November barfuß; dieses Jahr habe ich erst im Dezember zum ersten

Mal Stiefel angezogen. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich zuletzt krank war.

Ich blieb bis zur Realschule in Pellworm. Auch meine Ausbildung zum Elektroinstallateur machte ich hier. Danach arbeitete ich in Husum und Heide, das war die Zeit, in der es wenig Arbeit auf der Insel gab. Ich probierte dann einige Dinge aus. Eine Ausbildung zum Krankenpfleger habe ich nach kurzer Zeit abgebrochen. Ein Jahr war ich in Kiel auf der Fachoberschule, ich dachte, ich könnte Elektrotechniker werden oder so was Ähnliches. Das gab ich aber auch schnell auf. Immer in der Schule zu sitzen, war nicht meine Welt. Wenn ich weiter gemacht hätte, wäre ich vielleicht in einem Büro gelandet, Schaltpläne erstellen und solche Sachen. Eine furchtbare Vorstellung.

Über eine ABM kam ich 1975 zum ersten Mal zum LKN. Landesbetrieb für Küstenschutz, Nationalpark und Meeresbetrieb. Mit den Händen arbeiten, Spaten, Schubkarre, das gefiel mir gleich. Küstenschutz ist eine schöne Arbeit. Bühnen bauen. Gruppelarbeiten, also Gräben ausheben und den Boden erhöhen, damit das Watt über mittlerem Hochwasser liegt und sich begrünt mit Schlickgras, Queller und Andelrasen. Die Flächen kann man dann als Schafweide nutzen. Schafe spielen für den Küstenschutz eine große Rolle, sie sind die Rasenmäher auf den Deichen, sie treten auf dem Vorland oder Neuland den Boden fest und halten die Grasnarbe kurz und dicht.

Pellworm ist der Westteil der ehemaligen Insel Strand, die 1634 in der Burchardiflut zerstört wurde. Wie Nordstrand ist es Überbleibsel von altem Marschland. Deshalb ist die Geschichte Pellworms untrennbar mit dem Deichbau verbunden. Die Geschichte, die Theodor Storm im *Schimmelreiter* erzählt, entspricht dem, was die Menschen hier über Jahrhunderte erlebt haben. Früher unterlag jeder der Deichpflicht. Entsprechend ihrem Besitz mussten die Bewohner zum Deichschutz beitragen. Wer das nicht konnte oder wollte, wurde enteignet. Eine undichte Stelle im Deich hätte die ganze Gemeinschaft gefährdet. »Wer nicht will deichen«, hieß es damals, »muss weichen.« Auch der Brauch, in einen Deich etwas

Lebendes, zum Beispiel einen Hund, mit einzugraben, galt noch lange Zeit. Damit sollte verhindert werden, dass auf dem Deich ein Fluch liegt.

Jetzt sind die meisten Deicharbeiten weitgehend abgeschlossen. Unser Deich ist acht Meter hoch und 25 Kilometer lang. Ohne ihn wären wir wohl schon längst abgegluckert. Pellworms tiefster Punkt liegt einen Meter unter Normalnull. Die Halligen haben Warften und Schutzräume in ihren Häusern. Wir haben nicht viele Warften und nur wenige Schutzräume. Die letzte Sturmflut, die Pellworm fast komplett überschwemmte, liegt zwar schon lange zurück, das war die Februarflut 1825, doch wir müssen immer hoffen, dass der Deich hält. Wenn er brechen sollte, laufen wir voll wie ein Suppenteller. Das wäre wahrscheinlich nicht so schlimm für die Menschen. Die Menschen können sich immer irgendwie retten. Für die Tiere wäre es grausam.

Der Bupheverkoog war 1938, 1939 der letzte auf Pellworm, der eingedeicht wurde. Danach ist nichts Großes mehr angepackt worden. Es heißt, das Geld ist nicht da. Ich glaube, das ist eine politische Entscheidung. Die ABM, durch die ich meine Anstellung bekommen habe, war doch gut. Warum hat man das nicht weitergemacht? Dann hätte man viele junge Pellwormer davon abgehalten, aufs Festland zu gehen. Die Leute fehlen uns heute. Man muss aber auch sagen, dass sich der Deichbau dramatisch verändert hat. Spaten und Schubkarre, das Arbeiten in großen Gruppen sind Vergangenheit. Das machen inzwischen Firmen mit Spülbaggern, Greifbaggern und Planierraupen. Der Deichgraf aus dem *Schimmelreiter* würde die Welt nicht mehr verstehen, wenn er das sehen würde. Die Leute wollen sowieso nicht mehr mit der Hand arbeiten. Die wollen ihr Geld alle am PC verdienen. Aber am PC kannst du keinen Deich ausbessern.

Man sagt ja gerne, Pellworm sei nicht so schön, weil man überall nur den Deich sieht und nicht das Meer wie auf Sylt oder Amrum. Oder wie auf den Halligen. Von der Insel her würde mir Sylt auch gefallen, aber die haben längst alles verscherbelt an die Reichen, da hast du als Normalbürger nichts mehr zu melden. Da darf man sich nicht wundern,

dass die Sylter sich die Mieten auf ihrer eigenen Insel nicht mehr leisten können. Auf Hooge möchte ich schon gar nicht leben. Da kommen im Sommer bis zu tausend Tagesgäste. Die Hooger machen viel Geld mit Tourismus, die haben alle ihr Häuschen auf dem Festland. Ich gönne es ihnen, aber meine Welt wäre das nicht.

Ich mag, dass es auf Pellworm ruhiger zugeht. Selbst in der Hochsaison findet man hier noch genug Flecken, an denen man für sich sein kann. Wir müssen auch keine Werbung machen, um den Syltern die Touristen wegzunehmen. Die wollen sowieso nicht zu uns. Die, die zu uns kommen, wollen zu uns. Das sind mehr kinderreiche Familien, die nicht so viel Geld haben. Im Winter, wenn kaum noch Touristen kommen, sind wir unter uns. Dann haben wir Zeit, um tagelang Skat zu spielen. Man denkt manchmal, es fehlt einem was, aber im Grunde fehlt einem nichts. Man kann hier gut leben. Wir haben einen Friesenverein, es gibt die Landfrauen, man kann Ringreiten. Ich spiele Volleyball im Sportverein. Man braucht hier keine Langeweile zu haben, wenn man nicht will. Ich frage mich, ob es so lebensnotwendig ist, jeden Tag ins Kino oder ins Theater zu gehen. Braucht man das wirklich?

Nach Pellworm kommen seit einiger Zeit immer mehr Paare, die hier heiraten. Man kann inzwischen fast überall heiraten: auf dem Leuchtturm, auf der Sandbank von Norderoogsand, auf Süderoog, auf Südfall, bei Vollmond auf dem Deich. Ich habe auch schon Hochzeitsgesellschaften durch das Watt nach Süderoog geführt. Im Sommer mache ich viele Wattwanderungen. Das ist anstrengender als Post zustellen. Nicht, weil die Leute unterwegs Fragen stellen. Ich erzähle gerne, was ich weiß, aber ich bin auch heilfroh, wenn ich alle unbeschadet zurück in Pellworm an der Kante habe. Stellen Sie sich vor, da kippt mir einer im Watt um. Ich habe zwar mein Mobiltelefon dabei, und im Notfall kommt der Hubschrauber. Doch daran mag ich gar nicht denken. Bei normalem Hochwasser ist die Nordsee hier zweieinhalb Meter tief.

Nur ich und das Watt. Das ist mir am liebsten. Da kann ich meinen Gedanken nachhängen. Wäre ich jung, ich würde zur See fahren.

Wasser und Schiffe, das hat schon was. Damals hatte ich noch nicht den Draht dafür. Da wollte ich mit einem Freund nach Australien auswandern. Um einen Job auf einer Ölplattform haben wir uns auch beworben, allerdings erfolglos. Na ja, die üblichen Flausen, die man in dem Alter im Kopf hat. Obwohl: Ich bin nicht unbedingt der reiselustige Typ. Ich war mal vier Wochen in Marokko, in so einer großen Hotelanlage am Meer. Zwischendurch bin ich mit einem jungen Marokkaner zu seiner Familie in die Sahara gefahren. Schönes Land, nette Leute, aber meine Welt war das nicht. Irland, Island oder Skandinavien würden mich schon mehr reizen. Mein Traum: mit einem Frachtensegler eine Weltreise zu machen. Aber daraus wird wohl nichts mehr.

Ich habe oft darüber nachgedacht, ob ich auch auf Süderoog leben könnte. Wie die Matthiesens. Früher vielleicht, aber nur, wenn ich die richtige Partnerin gehabt hätte. Aber das hat sich leider nicht ergeben. Nicht, dass da keine Frauen waren. Man hat schon welche kennengelernt. Frauen zu treffen, war nicht das Problem. Schon eher, dass sie nicht hierbleiben wollten. Man muss bereit sein, sich auf unsere kleine Welt einzulassen. Du bist schneller von Frankfurt in New York als im Winter von hier in Dagebüll. Einmal hatte ich eine Freundin in Lübeck. Für sie bewarb ich mich beim Stadtforstamt. Die nahmen mich auch. Es war eine schöne Zeit, aber richtig glücklich wurde ich in Lübeck nicht.

Richtig glücklich bin ich im Watt. Ich kann meinen Atem spüren, den Schlick unter den Füßen, dann habe ich das Gefühl von endloser Freiheit. Am Tag, bei guter Sicht, brauche ich den Kompass nicht. Auf dem Weg nach Süderoog kann ich mich an der Hallig orientieren. Auf dem Weg zurück am Leuchtturm und am Deich. Meistens weiß ich ohnehin, wo ich bin. Auf dem Rückweg ist die grobe Richtung Nordost. Zwischen sechzig Grad und zehn Grad. Man muss nur 180 Grad abziehen vom Kurs nach Süderoog. Natürlich gibt es im Watt nicht so schöne Tage. Regen macht mir weniger aus. Doch im Winter, wenn zur Kälte noch der Wind kommt und sich ins Gesicht beißt, kann es schon unangenehm werden. Wenn aber die Sonne tief steht und sich im Watt

spiegelt, dann möchte ich nirgendwo anders sein. Einmal kam ich erst Mitternacht wieder nach Pellworm zurück. Oben leuchteten die Sterne, vor mir schimmerten die Lichter von Pellworm, um mich herum das Watt. Das war etwas ganz Besonderes.



***Knud Knudsen**, Jahrgang 1954, ledig, keine Kinder, ist hauptberuflich Wasserbauer und Bauaufseher für Pellworm, Hooge und Süderoog; die Postzustellung in Süderoog betreibt er als Nebenjob.*